Nummer 312. — XXIV. Jahrgang. **Abend-Ausgabe.** Sonnabend, 22. Juni 1895.

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung.

Vom Kriegsschauplatze in Madagaskar.*)

(Nachdruck verboten.)

(✝) **Majunga**, 29. Mai 1895.

Als Neuestes, wenn auch nicht als Interessantestes vom Kriegsschauplatze, kann ich Ihnen als unbedingt glaubwürdig melden, daß ich bis heute weder ausgewiesen noch vor ein Kriegsgericht gestellt und erschossen worden bin. Dieses Ungeschorenbleiben beruht übrigens ganz auf Gegenseitigkeit; das Prognostikon einiger „guter Freunde", welche die Nachricht verbreiteten, ich habe die lieblichen Gestade Majungas längst verlassen müssen, hat sich demnach — soweit — als irrig erwiesen.

Meine übliche Diskretion hat sich sogar auf ein innerhalb der Grenzen meiner Wohnung vorgefundenes Packet Lebelpatronen erstreckt, denn ich habe dasselbe unveröffnet dem Bürgermeister von Majunga zustellen lassen — anstatt mir aus den schönen, glatten, stählernen, sauber vernickelten, kleinen Spitzgeschossen doppelte Manschettenknöpfe, die recht hübsch aussehen würden, anzufertigen. Ehrlich währt am längsten!

Auch die Hovas haben besondere Kriegsparagraphen angefertigt, von denen ich heute nur einen verrathen will: Desertion wird mit dem Feuertode bestraft. Der Deserteur wird vor der versammelten Truppe, an Armen und Händen gefesselt, auf einen Scheiterhaufen gelegt und unter den Klängen der Godsavethek-voaqueen-Nationalhymne zu Tode geschmort; recht lieblich! Von den 300 Hovatruppen, die zur Verstärkung der Garnison Tulears, die von Razafinzalam befehligt wird, und die nunmehr auf 900 Mann angewachsen sein soll, von Fianarantsoa im Betsileogebiete nach Tulear marschirten, sollen Mehrere auf obige für ein Volk, das sich zum Christenthum bekennt, recht ungewöhnliche Weise den Weg in ein ganz gewiß für sie schmerzloseres Jenseits gefunden haben. Auch nach dem Hafen von Mantirano, 18°, 8′, 30″ südlicher Breite an der Westküste Madagaskars gelegen, sollen 300 Mann Hovatruppen marschiren, mit der Absicht, den beiden Franzosen, die daselbst als Vertreter der Messageries Maritimes Dampfergesellschaft fungiren, die Köpfe abzuschneiden und sie dem Premierminister Rainilaiarivony, der den Befehl hierzu gegeben, nach Tananarivo zu überbringen. Es ist indessen zu hoffen, daß General Duchesne noch rechtzeitig ein Kanonenboot nach der Außenrhede von Mantirano beordern wird, um eine Wiederholung der Bluthat zu verhindern, die sich ereignete, als ich im April vor Morondava vor Anker lag. Die Hovas haben auf den Kopf Leon Samats, des einen der beiden Franzosen, einen Preis von 200 Ochsen gesetzt. Leon Samat ist Mitte April noch eben den Hovas entgangen. Er wollte Morondava, wo er sich in Gefahr befand, mit seiner großen Familie (19 Köpfe) nicht verlassen; die guten Rathschläge des Kapitäns der „Mparyaka", auf welcher ich mich als Passagier befand, prallten an Samats Harkköpfigkeit ab, so daß ich mich kurz entschlossen dazwischen legte und Herrn Samat eröffnete, daß ich ihn, falls er bei unserer Rückkehr immer noch entschlossen sei zu bleiben, an Land ergreifen, gefangen nehmen, und wider seinen Willen nebst seiner Familie mit nach Mantirano nehmen würde, auf die Gefahr hin, mich vor ein französisches Kriegsgericht gestellt zu sehen. Bei unserer Rückkehr hatte sich Herr Samat, dessen Kopf für die Hovas gut 200 fette Ochsen werth ist, eines Besseren besonnen. Aber ich bin dreist genug, es für mich in Anspruch zu nehmen, daß Herr Samat es mir verdankt, wenn er heute den Kopf noch zwischen den Schultern hat. Hoffentlich ist er nicht von der Scylla in die Charybdis gerathen, denn die Hovas haben den Sakalavas inzwischen sicherlich 500 Ochsen für Herrn Samat geboten.

Von Rainilaiarivony munkelt man sich allerlei, u. A. daß er sich in der Provinz Bueni befinde, um die Truppen durch patriotische Ansprachen für den heiligen Kampf fürs Vaterland zu begeistern. An allen diesen „Mumkeleien" ist jedoch nichts Wahres; die Puppen-Königin wäre nur zu froh, wenn sich ihr Bojazzo auch nur eine Nacht aus dem Bereiche ihres Schlafgemaches entfernen wollte; er würde am folgenden Tage einen anderen Premierminister an seiner Stelle vorfinden. Die Königin erwartet mit „jungfräulicher Sehnsucht" den Moment, wo sie den „alten Herrn" los werden kann, um sich einen ebenbürtigeren lebenskräftig- und sättigeren Ehemann zuzugesellen. Nach den letzten Nachrichten hat die Königin immer noch keine Nachkommenschaft zu erwarten, nach Hovagebräuchen ist sie demnach „Jungfrau", denn jedes Mädchen auf Madagaskar gilt als Jungfrau, so lange es keine Kinder geboren hat. Zuverlässig ist nur, daß der Premierminister noch 3000 Mann Truppen aus der Provinz Imerina nach der Provinz Bueni gesandt hat, um den Uebergang bei Ampaharibé über den Betsiboka und bei Mavetanana über den Ikopaflluß (den bedeutendsten Nebenfluß des Betsiboka) zu wehren; ferner hat der Gouverneur der Provinz Bueni sämmtliche Goldgräber von Tsaratanana, am Mahajambaflusse gelegen — ein bedeutendes Goldlager Ostnordost von Mavetanana in der Provinz Bueni — nach Mavetanana beordert, ebenfalls etwa 3000 Mann, die mit Vorderladergewehren bewaffnet wurden. Es dürften sich demnach 12 bis 15,000 Hovatruppen inklusive der Alliirten zur Defensive vereinigt haben, gegen 3—4000 französische Truppen bestehend aus Sakalaven und Senegalesen, Algier-Tirailleuren und Fremdenlegion-Bataillonen. Die Artillerie der Hovas, Hotchkiß- und Gatlinggeschütze, soll von dem Engländer Graves, früher Feldwebel, jetzt Oberst, befehligt sein. Eine Batterie französischer 120 Centimetergeschütze (Geschosse von 12 Centimeter Durchmesser, die mit allerlei süßen Sachen wie Melinit, Fulmit, Cordit u. s. w. gefüllt sind) wird soeben auf den Flußkanonenbooten, die vorzüglich ausgefallen sind, verladen; sie dürfte den Hovas innerhalb 30 Minuten oder weniger klar machen, daß diese neuesten gefüllten Pariser Pralinees und Fondants bedeutende Verdauungsbeschwerden verursachen können. Die Hovas können nicht ernstlich daran denken, die Festung Mavetanana zu vertheidigen, denn die Terrainbeschaffenheit ist derart, daß kein Hova mehr entrinnen kann, sobald die Franzosen vor Mavetanana erscheinen; die Festung, auf einem Fels gelegen, ist eine Mausefalle mit nur einem Ausgange, in der Richtung des anrückenden Feindes gelegen.

Mavetanana wird nach der Einnahme zu einem Haupttruppen- und Verpflegungsdepot, um mich militärisch auszudrücken, zu einer Haupteteppenstation gemacht; nach weiteren 150 Kilometern Marsch, zwischen Mavetanana und Tananarivo, vielleicht in Vohilena, etwas südlich des 18. Breitengrades und direkt im Norden von Tananarivo gelegen, dürfte dann eine dritte Hauptverpflegungsetappe errichtet werden, so daß von Majunga bis Tananarivo inklusive fünf große Etappestationen oder Stapelplätze für Lebensmittel, Munition, Pferde- und Maulthiersourage, Barackenhospitäler u. s. w. bestehen würden.

Antananarivo selbst dürfte man, falls die Hovas bis dahin immer noch unvernünftig bleiben, kaum unternehmen ist, vom Norden und Rainilaiarivonys aus nehmen, da nach beinahe allen anderen Nordnordosten Himmelsrichtungen hin die Reisfelder durch Rainilaiarivony, der ein großer Wasserbaukünstler ist, infolge Durchstechung der Dämme des Ikopaflusses unter Wasser gesetzt sein dürften.

Im Uebrigen bin ich der Ansicht, daß man gut thun würde — da man nun einmal den Feldzugsplan „langsam aber sicher" adoptirt hat —, weitere 3000 Mann nach Madagaskar zu senden, man geht dann sicher, keinerlei Enttäuschungen zu erfahren. Es kann doch die Möglichkeit eintreten, daß der General Duchesne an den für die Hovas so vortheilhaften strategischen Punkten einen sehr kräftigen Stoß wird ausführen müssen, für welchen Fall er 6- bis 8000 kampffähige und kampflustige Truppen „auf einen Satz" braucht. Unter den zuerst angekommenen Marine-Infanterie- und Algier-Tirailleurtruppen, die großen Strapazen ausgesetzt waren, fängt die Malaria sachte an, ihren Einzug zu halten; wenn auch die Sterblichkeit noch gering ist (sie war im Anfange sechs Zehntel pro Hundert und hat ein Prozent noch nicht überstiegen), so kann man doch auf die anaemisch gewordenen Truppen nicht mehr für die Aufmarsch nach Tananarivo rechnen, und die vielen kleinen Stationen unterwegs, Bedeckungsmannschaften für die Lebensmittelkonduikte, Vorpostendienst u. s. w. erfordert doch eine Masse Mannschaften. Ein Zuzug von weiteren 3000 Mann wäre meiner Ansicht nach in gewissem Sinne eine Ersparniß, da man dann Leichtinvalide auf das Hospitalschiff Nosi Komba senden könnte, um sie nach kurzer Zeit wieder in den aktiven Dienst einzureihen. Warten man dagegen, bis die Leute in Folge öfterer Malariaanfälle zusammenbrechen, so sind sie für diesen Feldzug nicht mehr zu gebrauchen und müssen nach Frankreich zurückgesandt werden, sicherlich keine Ersparniß. Der große Transportdampfer Shamrock, der 300 bis 400 Kranke aufnehmen kann, wird für den Transport auf die Dauer nicht genügen; wie ich höre, soll ein zweiter, ebenso großer Transporteur der Compagnie Annamite Segelordre für Madagaskar erhalten haben. Weder Dysenterie, Cholera, Typhus noch Pocken oder gelbes Fieber haben ihren Einzug hier gehalten, so daß mich der Durchschnittsgesundheitszustand der Truppe stets von Neuem überrascht. Die Truppe erhält Thee „à discretion". Das Trinkwasser muß erst abgekocht werden; meist wird hier sogar nur destillirtes Wasser verabreicht. Den Kleinkrämern ist untersagt, der Truppe Spirituosen zu verabreichen. Die Nahrung ist reichlich, frisches Fleisch stets im Ueberfluße vorhanden.

Der Aufmarsch könnte allerdings schneller stattfinden, allein dann würde es im gegebenen Momente mit der Verpflegung hapern, und man scheint der jedenfalls richtigeren Theorie zu huldigen, daß die Verpflegung auf die Truppe und nicht die Truppe auf die Verpflegung warten soll. Wäre nicht diese Schwierigkeit, die durch das verspätete Eintreffen der armirten Flußschlepper noch erhöht wurde, so könnte die Truppe das französische Nationalfest in Tananarivo feiern. Wie die Sache jetzt liegt, dürfte das Hauptquartier des Generals Duchesne etwa am 15. Juni in Mavetanana, 15. Juli in oder um Kinajy oder Vohilena, 15. August in Tananarivo sein. Ich habe mir die Probefahrt des ersten fertig gestellten Flußkanonenbootes mit doppeltem Heckrad, des „Infernale", angesehen. Bei 40 Centimeter Maximaltiefgang nimmt das kleine Ding 30 Tons Gitter auf und fuhr im Hafen mit einer Geschwindigkeit von 9—10 Knoten zwischen den 23 augenblicklich hier vor Anker liegenden großen Seedampfern umher, vorwärts und rückwärts, wie ein gut zugeritteres Schulpferd parirend, ohne einen Tropfen Wasser überzunehmen. Diese Kanonenboote haben doppeltes Holzdeck, gut eingerichtete Kabine, Dampfsteuerung, Dampfspill für den Anker, Dampfsirene u. s. w.; der Aufenthalt auf und unter Deck ist kühl. Jeder solcher Flußtransporteure wird von einem Lieutenant zur See kommandirt. An dem Modell dieser praktischen Fahrzeuge könnten sich unsere Schiffbauer ein Beispiel nehmen; für die seichten Flüsse Ostafrikas wären dies die geeigneten Fahrzeuge, da dies kleinere Modell, das allerdings nur 20 Tons Waaren aufnimmt, nur 30 Centimeter Tiefgang hat. — Die gesammte Flotille dürfte in den Stand gesetzt sein, jeden dritten Tag 6000 Centner Kriegsmaterial und Lebensmittel in Mavetanana oder etwas mehr flußabwärts (je nach dem Wasserstande des Betsiboka) zu deponiren. Damit wäre dann die schwere Transportfrage erledigt, allein da noch vierzehn Tage bis drei Wochen vergehen dürften bis sämmtliche Kanonenboote zusammengesetzt und in Dienst gestellt werden können, da ferner auf dem weiteren Landwege die Truppe ihre Lebensmittel durch Vermittelung zweiräderiger eiserner Karren, durch Maulthiere gezogen, erhält, und die Fahrwege hierfür erst hergestellt werden müssen, so rechne ich, daß sich das Gros der Truppe nicht vor Mitte August in Tananarivo befinden kann. Mittlerweile kommen täglich große Seedampfer an und speien ihre Ladungen an Land; bis heute sind meiner oberflächlichen Berechnung nach nicht weniger als 30,000 Tons Kriegsmaterial, 20,000 Menschen und 6000 Maulesel und Pferde aus den Schiffen heraus und an die Luft gesetzt worden, eine kolossale Leistung, in Anbetracht der mißlichen lokalen Verhältnisse, eine Leistung, die selbst der enragirteste Franzosenfeind, zu welchen ich mich jedoch nicht rechne, anerkennen muß.

Klagen hört man von Seiten der Soldaten so gut wie gar keine; ich habe wohl ab und zu einmal Gelegenheit mit einem gemeinen Soldaten zu sprechen, und habe noch kein Wort der Unzufriedenheit vernommen. Die Konservengemüse der Franzosen sind ausgezeichnet; der pot au feu des Soldaten enthält außer einem großen Stück Ochsenfleisch eine Mischung getrocknetes Gemüse bestehend aus Kohlrabi, Kohl, Karotten, Rüben, Sellerie u. s. w. Die Truppe erhält täglich Wein, frisches, gutes Brod, es fehlt ihr weder an Tabak noch an Thee — zwei meiner Ansicht nach für den Kolonialsoldaten unentbehrliche Dinge. Von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang ist der Tropenhelm mit Ueberzug für Jedermann Vorschrift. Die Leute haben gute Farbe, guten Magen und guten Humor — mehr kann man nicht verlangen. Ich liege hier mehr wie je dem mir vom Grafen Caprivi im deutschen Reichstage seinerzeit vorgeworfenen „Kolonialbummel" ob und habe von den gelbsüchtigen, abgefallenen, schlotterbeinigen Soldaten, von welchen einige französische Blätter sprachen, nichts gesehen, wenn ich von den Hospitalrekonvaleszenten, welchen man in den Straßen Majungas einen kleinen Spaziergang erlaubt, absehe. Natürlich fällt ein Mann, der, eben aus dem Hospitale entlassen, an einem Stocke langsam einherkriecht mehr auf als tausend gesunde Menschen, aber es können doch nur Grünschnäbel sein, die da denken, daß man in Tropenländern zur ungesundesten Jahreszeit Krieg führen könnte ohne Malariakranke zu sehen. Ich kann nur denken, daß diese tendenziösen Korrespondenzen von französischen Kaufleuten herrühren, die mit „irgend etwas" unzufrieden sind. Für mich ist der Kirchhof maßgebend, es ist gerade kein angenehmer täglicher Spaziergang, aber er liefert mir eine sichere Statistik; vorläufig bin ich der einzige, der sich auf diese Weise reinen Wein einschenkt.

Leider werde ich an dem Aufmarsche und dem Einzuge in Tananarivo nicht Theil nehmen können; ich hätte gern den Schrecken, der die Hovas befallen wird, wenn die von den Franzosen mitgebrachten Fesselballons über ihrem Lager schweben werden, miterlebt. Das zur Füllung mitgebrachte Gas kann beim Niederholen des Ballons, soweit es sich nicht verdunstet hat, wieder in die Reservoire eingepumpt werden, so daß man die Ballons des Oesteren füllen kann.

Für Aeronautik habe ich mich früher leidenschaftlich interessirt, mit dem berühmten Luftschiffer Eugène Godard habe ich so manche „freie Fahrt" unternommen; mein capitaine des airs, wie sich Godard in seinen Briefen an mich stets unterschrieb, hat sich vor wenigen Jahren, diesmal ohne seinen Ballon nouveau monde, in eine bessere Welt begeben. Außer einem treuen Andenken an ihn bewahre ich ein lebhaftes Interesse für Luftschifffahrt, — ich hätte mir die Fesselballons in der Nähe angesehen, wenn ich nicht befürchtete, einen Verdacht zu erregen. Jedenfalls hätte man mir es auf meine bloße Andeutung hin sofort gestattet; trotzdem habe ich davon Abstand genommen.

Eugen Wolf.

*) Herr Eugen Wolf bittet uns um folgende Berichtigung: Unter dem 2. April veröffentlichten Sie ein Telegramm, das ich Ihnen unter dem 1. April von Zanzibar aus zusandte, wonach die französischen Truppen Marovoay genommen haben sollten. Ich hatte Ihnen telegraphiren lassen: Die Franzosen beabsichtigen morgen Marovoay zu besetzen, und Sie nahmen bei Ankunft meines Telegramms in Berlin an, daß Marovoay demnach besetzt sein müsse. Regen, Sumpf und andere Umstände verhinderten indessen das rechtzeitige Zusammentreffen der Operationstruppe vor Marovoay. Die Besetzung Marovoays wurde verschoben. Der Wortlaut meines Telegramms war jedoch richtig und entsprach den ursprünglichen Intentionen des Generals Metzinger, der damals das Oberkommando führte. Da ich mich nicht dem Verdachte ausgesetzt sehen kann, unrichtige Nachrichten telegraphirt zu haben, so bitte ich meine obige Erklärung prompt erscheinen lassen zu wollen.

Ein Besuch auf dem „Hoche".

(Telegramm unseres Spezial-Korrespondenten.)

 # Kiel, 21. Juni, 8 Uhr 18 Minuten (erst nach 2 Uhr Nachts eingelaufen).

Die große Schiffsparade, die Europa und namentlich Frankreich in solche Aufregung versetzt hat, ist vorbei. Eine Parade ist eine Parade, ob sie zu Wasser oder zu Lande erfolgt, und wer eine mitgemacht hat, kennt sie alle. Diese Schiffsparade hatte aber doch einiges, was sie vor ihren Vorgängern auszeichnet. Wer nie den Wunsch empfunden hat, Marinemaler zu sein, was eine sehr zeitgemäße Beschäftigung ist, dem ist er doch vielleicht hier nahegetreten. Es ist eine dicke, sonnendurchglühte Sommerluft, die über der Bucht liegt, und die gelben Schornsteine, die schwarzen, grauen, gelben, weißen Rümpfe der Schiffe heben sich wie ein Farbenkonzert daraus ab. Die größten Marinemaler sind die Matrosen; denn sie sind unermüdlich mit den Farbentöpfen und Pinseln. Auch geht es mit den Schiffen wie mit den Damen: die am schönsten angemalten sind nicht immer die feinsten und jüngsten. An einem solchem Paradetag ist es aber beinahe wie auf einem Ball, wo die Toilette alle Reize hebt und über deren Mängel oder Ueberfälle hinweglächelt.

In der Pause zwischen der Grundsteinlegung und der Parade forderte mich ein französischer Kollege auf, mich dem Versuch anzuschließen, einen Besuch auf dem französischen Admiralschiff „Hoche" zu machen. Nach den gemachten Erfahrungen erschien es mir allerdings sehr unwahrscheinlich, daß wir Zutritt erhalten sollten; aber ich half probiren, und wir trafen eine milde Minute bei Monsieur Menard. Gegen alles Erwarten wurde ich zugelassen. Leider fehlen mir zu einem „espion allemand" die nöthigen Vorkenntnisse. Zur Enthüllung der Schiffsgeheimnisse des „Hoche" kann ich nichts beitragen.